

Zeitschrift: Jahresbericht der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1881-1882)

Artikel: Über Zwergvölker und Anthropophagen Afrikas
Autor: Lenz, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aus der Zeit der Karthager für weit bessere Lebensbedingungen in nicht gar fernem Altertum.

Aufmerksamere Beobachtung als die Überwässerung der Sahara verdienen dann die Projecte über Anlage von Eisenbahnen, weil sie wenigstens ins Reich der Möglichkeiten gehören, wenn's auch da an Schwierigkeiten nicht fehlt und eine Rentabilität sehr fraglich ist. In erster Linie sind schon die politischen Verhältnisse einem geordneten Eisenbahnbetrieb sehr hinderlich. Die Raubsucht der Tuaregs ist bekannt und die Anlage der Eingeborenen nicht der Art, dass dieselben als Bahnpersonal verwendet werden könnten. Überdies müsste in erster Linie der gefährliche Sultan von Segu entweder zum Freunde gewonnen oder vollständig seiner Macht beraubt werden, beides Aufgaben bedenklicher Grösse, wenn ernstlich an den Bau einer Bahn gedacht werden wollte. Auch die technische Seite der Frage ist durchaus nicht ohne Hindernisse. Der Wassermangel zwar dürfte nicht gerade gefährlich werden, weil in geringer Tiefe fast überall Wasser sich findet, dagegen möchten die Dünen, die eben ihre Lage verändern und mit dem Winde wandern, zu gar unangenehmen Zwischenfällen Veranlassung geben.

Und würden diese Schwierigkeiten auch alle überwunden, so bliebe dann immer noch fraglich, ob auch die Einnahmen den Ausgaben entsprächen; denn der Handel in diesem Gebiet der Sahara ist minim. Mehr als 40,000 Kamelsladungen kommen nicht nach Timbuktu und der Export ist gering.

Einer Eisenbahn durch Senegambien hindurch stünden dann allerdings nicht nur weniger politische und technische Schwierigkeiten im Wege, sondern es wäre bei der Productivität der Natur und dem Reichtum der Exportartikel auch ein günstigerer Ertrag zu erwarten.

II. Über Zwergvölker und Anthropophagen Afrikas.

Während vom Norden, Osten und Süden Afrikas her schon bedeutende Forschungsreisen nach dem Innern genannten Erdtheiles unternommen worden sind und zu einer eingehenderen Kenntnis jener Gebiete geführt haben, geschah von der Westküste aus bis auf die neuere Zeit in dieser Hinsicht nicht viel und unbekannte Gegenden reichen bis in die Nähe der Küste. Ein Grund dafür liegt einmal in dem schlechten Klima; denn vom Südwinde der Sahara bis zu den Kaplanden ist dasselbe durchgehends, mit Ausnahme von nur wenigen Stellen, sehr ungesund; auch die Bevölkerungsverhältnisse mögen mit daran schuld sein; denn nirgends sind da grössere Reiche mit mächtigen, einflussreichen Fürsten, sondern lauter kleinere Staaten, deren Häupter

häufig mit einander in Fehde stehen, und die darauf ausgehen, den Reisenden auszupressen, soweit als möglich. Grosse Massen von Waaren müssen zum Tausche mitgeschleppt werden: Baumwollstoffe, Salz, Gewehre, Pulver u. s. w., und doch sind nirgends, von den portugiesischen Colonien abgesehen, auch nur einigermaßen erträgliche Strassen, sondern überall unwegsames, schwer zu überwindendes Terrain. Der Handel ist wenig entwickelt, da es auch an ordentlichen Seehäfen fehlt, und die Flüsse der zahlreichen Stromschnellen wegen zu keiner Bedeutung als Verkehrsadern gelangen können.

Es war im Jahre 1874, als Dr. Lenz in den äquatorialen Gebieten Westafrikas zu längerem Aufenthalte eintraf, um Land und Leute daselbst zu studiren. Die nächste Aufgabe waren Erforschungen im südlichen Teile des Stromgebietes vom Ogowe. Drei verschiedene Völkerschaften haben da ihren Sitz: 1. die Abongo, ein Zwergvolk, 2. Neger aus der im Süden Afrikas weitverbreiteten Familie der Bandu und 3. die Fan, ein aus dem Nordosten eingewanderter Stamm.

Die Abongo, obwohl als Zwergvolk bezeichnet, sind doch nur wenig unter der mittleren Grösse und erreichen eine Länge von 130 bis 140 Cm. Da sie sehr scheuer und flüchtiger Art sind, ist es ungemein schwer, sie in die Nähe zu bekommen. Sie sind ziemlich hellfarbig und ungewöhnlich mager, wesswegen sie bei dem stumpfsinnigen, blöden Ausdruck, der zudem ihrem Gesicht aufgeprägt ist, einen äusserst kläglichen Eindruck machen. Ihre rundlichen Hütten sind aus langen Zweigen erstellt, deren beide Enden senkrecht in dem Boden stecken; quer hindurchgezogene Ruten bilden eine lockere Wandung, und das Ganze bedecken grosse Blätter. Vermittelst starker Netze wird das Wild, wovon sie leben, eingehegt und mit vergifteten Pfeilen erschossen. Daneben treiben sie auch Fischfang. Nie bleiben sie lange an einem Orte; stets wandern sie umher und sind überall wegen ihres Jagdsportes gern gesehene Gäste. Eine eigene Sprache unter sich sprechend, kennen sie auch diejenige des Volkes, unter dem sie wohnen.

An dem Ufer des Stromes und seiner wichtigern Zuflüsse haben die Bandu ihre Sitze. Sie sind friedliche, dem Handel nicht abgeneigte Leute, die früher, als die Portugiesen dem Handel mit Menschen noch Vorschub leisteten, bedeutend litten, jetzt aber eines ruhigen und glücklichen Daseins sich erfreuen. Dichter und undurchdringlicher Urwald stellt sich da unweit des Flusses dem Reisenden entgegen. Stamm an Stamm hebt sich säulengleich zum tropischen Himmel und dichtes Strauchwerk erfüllt, nur der scharfen Kante des Beiles weichend, die dazwischen befindlichen Räume. Bitter täuscht sich, wer da im Urwald ein buntes, glänzendes Bild südlichen Pflanzenlebens sich malte.

Nur wenige, wiesenartige Plätze bilden lichtere Stellen und bringen Abwechslung ins dunkle, chaotische Gewirr. Da hat der Gorilla seine Heimat, da tummeln sich Schimpansen und Paviane und ein zahlreiches Heer kleinerer Affen. Flusspferde sind nicht selten, etwas weiter einwärts findet sich auch der Elefant.

Die Fan oder Bange (Fan = Busch) sind erst in den letzten vier Decennien in diese Gegenden gewandert. Sie haben eine hellere Farbe als die Bandu, sind schöner gestaltet und gleichen in ihrem ganzen Bau den Niam-Niam, mit denen sie auch wahrscheinlich verwandt sind. Ihr Blick ist starr und der gänzliche Mangel der Lidhaare und Augenbrauen, die ausgerissen werden, erhöht die Wildheit desselben. Sie haben die Gewohnheit, ihre Zähne spitz zuzufeilen und die Haare ihres Bartes durch eingeflochtenen Flachs künstlich zu verlängern und zopfartig zu tragen. Eine hübsche Tätowirung verbreitet sich über den ganzen Körper. Auch in ihrem geistigen Wesen unterscheiden sie sich wesentlich von ihren tieferstehenden Nachbarn. Schon der zierlichere Bau der Hütten verrät eine höhere Stufe der Cultur. Eisen, das im tonigen Grunde der Täler als Brauneisenstein gefunden wird, erfährt unter ihren Händen mancherlei Verwendung und wird verarbeitet zu Hämmern, Messern u. s. w. Die Fan haben eine einheitliche Sprache mit verschiedenen Dialekten, und ihre Rede, aus lauter einsilbigen, in rascher Folge nach einander gesprochenen Wörtern bestehend, flösst mehr Furcht als Zutrauen ein. Mit kriegerischem Sinn verbinden sie eine grosse Tapferkeit, aber auch eine entsetzliche Grausamkeit gegen Feinde, während sie dem Europäer gegenüber nicht nur viel Freundlichkeit an den Tag legen, sondern auch durch Zuverlässigkeit sich wirklich auszeichnen.

Der Glaube an einen bösen Dämon spielt in ihrer Religion eine wesentliche Rolle und ein grosser Teil des Gottesdienstes basirt auf dem Bestreben, dies gefährliche Wesen, das der Urheber alles Bösen ist, zu versöhnen. Sie sind Anthropophagen, verzehren aber nur gefangene Feinde und tun dies im Verborgenen, sicher im Gefühle, dass sie damit eine Handlung begehen, die sie in der Achtung der Mitmenschen herabsetzen muss. Es scheint, dass dieser abscheuliche Gebrauch mit der Religion im Zusammenhange stehe; denn die Ausübung desselben ist jeweilen mit besonderen Feierlichkeiten verbunden. Leibliche Not hat ihn nicht geboren, denn reichlicher Ertrag der Felder liefert hinlängliche Nahrung.

Sie treiben gern Handel und verkaufen viel Gummi, der aus Schlingpflanzen gewonnen wird, indem man Einschnitte in die Rinde macht. Versuche, durch Beimischung von Erde das Gewicht des Gummi künstlich zu erhöhen, sind nicht selten. Daneben kommt auch Eben-

holz in den Handel und Elfenbein, dessen Preise wegen stetiger Verminderung der Elefanten beständig sich steigern.

Besonders productiv sind die Gegenden nördlich vom Abongogebiet; da wird viel Palmöl gewonnen. Die Kaufleute kampiren theils wegen der Schädlichkeit des Klimas, theils auch wegen der persönlichen Unsicherheit auf abgetakelten Schiffen. Die Anlage von Factoreien wäre nicht ratsam.

Das Missionswesen wird auch hier mit grossem Eifer, aber mit verschiedenem Glück und Verstand betrieben, so dass oft die arme Heidenseele kaum weiss, wo aus. Die Basler Missionäre und die Jesuiten wissen jedenfalls mit mehr Erfolg zu arbeiten, als die Engländer und Amerikaner, deren ganze Tätigkeit in äusserlicher Beibringung christlicher Glaubenslehren beruht, während jene darauf ausgehen, auch durch regelmässige Arbeit zu erziehen und gerade durch Heranbildung einheimischer Handwerker den Factoreien klimatisch ungünstiger Gegenden, worin Europäer es nicht leicht aushalten, wesentliche Dienste zu leisten.

Wird einmal der Islam, der im Sudan schon stark verbreitet ist, seine Boten hieher senden, dann beginnt für die christlichen Missionäre eine schwierige Zeit; denn er entspricht eben dem trägen, sinnlichen Wesen des Schwarzen weit besser, als das sittliche, strenge und ernste Christentum.

In geologischer Hinsicht sind die äquatorialen Gegenden Westafrikas besonderer Beachtung wert. Die kristallinen Schiefer enthalten viel Gold, das aus dem tonig-sandigen Grunde der Täler gewaschen wird. Gerade in gegenwärtiger Zeit machen die Engländer bedeutende Anstrengungen, diesen Goldlagern wieder reichere Beute zu entnehmen. Ihre Arbeiten leitet der berühmte Reisende Cameron.

Noch verdient schliesslich der Erwähnung, dass im äussersten Winkel des Busens von Guinea ein bedeutend vulcanisches Gebiet beginnt, das sich weit landeinwärts erstreckt, auch südlich über die Inseln des Meeres sich ausdehnt und in lebhafter solvatorischer Tätigkeit sich bekundet.